



Von der
akademischen
Immatrikulationsfeier
zum »unistart«

Selbstverständnis im Wandel: Eine Geschichte
von Umdeutungen einer Tradition und ihrer Rituale

von Janine Aures

Immatrikulationsfeiern gehörten zum festen Ritual der universitären Kultur, bis in den 1960er Jahren bewusst mit dieser Tradition gebrochen wurde. Heute werden die Studierenden an der Goethe-Universität beim »unistart« begrüßt. Ist diese Veranstaltung ein Brückenschlag zwischen Gegenwart und alten Zeiten oder eher ein Spiegel des sich wandelnden universitären Selbstverständnisses?

*»Liebe Kommilitoninnen! Liebe Kommilitonen!
Ein Student im ersten Semester, der den Eingang zur Johann Wolfgang Goethe-Universität suchte und der Meinung war, daß der Haupteingang auch an der Hauptstraße, nämlich der Senckenberg-Anlage, liegen müßte, war aufs höchste betroffen, als er sich in der Vorhalle bereits ausgestopften Tieren gegenüber sah. Unversehens war er ins Senckenberg-Museum hineingeraten und mußte sich darüber aufklären lassen, daß dies nicht die eigentliche Universität wäre.*

In der Tat: Die Universität ist kein Museum, und diejenigen, die der Ansicht sind, sie sei es, scheinen den Haupteingang nicht gefunden zu haben.«¹

Mit diesen schwungvollen Worten begrüßte der Rektor der Universität Frankfurt Helmut Viebrock, Professor für Anglistik, die Studienanfänger im Wintersemester 1958/1959. In der Tat war auch die Begrüßung der Studienanfänger nichts weniger als statisch oder gar museal. Als Forum für Selbstdarstellung nach außen und Selbstvergewisserung nach innen sind Immatrikulationsfeiern Abbild des sich wandelnden Selbstverständnisses der Universität im Spiegel ihrer Repräsentation. Aber ihre Geschichte ist auch eine, die von Umdeutungen und wechselseitigen Aneignungen eines Rituals erzählt.

Sie lässt sich in drei Phasen unterteilen. Von der Gründung der Universität 1914 bis zum Gesetz zur hessischen Hochschulreform 1966 gab es zu Beginn jedes Semesters eine in der Ausführung weitgehend gleichbleibende, universitätsweite akademische Immatrikulationsfeier, deren Ablauf bei der Gründung der Universität bereits geregelt worden war. Mit dem starken Anstieg der Studierendenzahlen traten Begrüßungsveranstaltungen der Fachbereiche,

Fächer und Fachschaften an ihre Stelle. Seit dem Wintersemester 2004/2005 gibt es mit »unistart: Begrüßung – Messe – Party«, organisiert von CampusService, einer Tochtergesellschaft der Goethe-Universität, erstmals wieder eine universitätsweite Begrüßungsfeier.² Nimmt der »unistart« damit Bezug auf eine abgelegte akademische Tradition? Und macht der Rückgriff aus dieser einen universitären Erinnerungsort, gleichsam als Brückenschlag zwischen Gegenwart und »mythischer« Stifterzeit?

Das Ritual als Erinnerungsort und das Gedächtnis des Kollektivs

Universitäten sind soziale Räume, die von einer hohen Fluktuation der meisten Lehrenden und Lernenden, aber von der Konstanz von Traditionen und Ritualen geprägt sind. Bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts waren diese Rituale meist deutlicher ausbuchstabiert und verbindlich für alle Mitglieder der »communitas«. Der Rechtsordnung entsprach die Prestigeordnung.³ Nachdem große, sichtbare Rituale in den 1970er Jahren weitgehend verschwunden sind, erleben sie seit der Jahrhundertwende eine Renaissance.⁴

Rituale wie eine akademische Immatrikulationsfeier sind in erster Linie Initiationsrituale, die der Reproduktion einer Gesellschaft dienen. Doch sie erschöpfen sich nicht in der gegenwärtigen Konstitution einer Gruppe, sondern richten den Blick immer auch zurück, was sie zu idealen Kandidaten für Pierre Noras historiografisches Konzept der Erinnerungsorte macht.⁵ Nora trifft zunächst eine fundamentale Unterscheidung zwischen dem, was er Geschichte und dem, was er Gedächtnis nennt. Beide sind (konträre) Arten der Bezugnahme auf Vergangenes. Mit Geschichte ist die Geschichtswissenschaft gemeint, die die Vergangenheit zum



1

1 Immatrikulationsfeier in der Aula der Universität im Jahre 1964. Alles hatte noch seine Ordnung: Die Professoren und Amtsträger im Talar und in der ersten Reihe, dann durften die Erstsemester-Studenten Platz nehmen.

2 Der Rektor Max Horkheimer 1952 bei der Verpflichtung einer Studentin per Handschlag. In seiner Rede appellierte der aus den USA remigrierte Sozialphilosoph an die Studenten, mit kompromisslosem Willen an »einer besseren Einrichtung der Welt« mitzuarbeiten und sich in der studentischen Selbstverwaltung zu engagieren.

3 Deckblatt der Universitätsatzung aus dem Jahre 1914. Darin war bereits vorgesehen: Eintragung ins Matrikelbuch durch den Rektor und »Aushändigung der Immatrikulationsurkunde gegen die Angelobung in die Hand des Rektors, Gehorsam den Universitätsgesetzen und der akademischen Obrigkeit beweisen zu wollen«.

4 »unistart« – eine Messe und mehr, so beginnen die Studierenden heute ihr Studium.

5 Begrüßung der Erstsemester durch den Frankfurter Oberbürgermeister Peter Feldmann 2012 im Audimax auf dem Campus Westend.



2

Objekt ihrer Untersuchung macht, und die um der Objektivität willen einen Keil zwischen sich und die Vergangenheit treibt. Gedächtnis ist nach Nora mündliche Überlieferung, Tradition, Erinnerung, jedoch nicht von Individuen, sondern von Kollektiven. Was Gedächtnis von Geschichte unterscheidet, ist vor allem, dass jenes an eine Trägergruppe gebunden ist und lebendige Kontinuität ausdrückt, ein Hineinreichen und -wirken der Vergangenheit in die Gegenwart. Er konstatiert für die industrialisierten Gesellschaften des späten 20. Jahrhunderts, dass das Gedächtnis mit der Dissoziation vieler traditioneller Trägergruppen von der Geschichte gänzlich verdrängt zu werden droht.

Dies ist der Moment, in dem Erinnerungsorte entstehen oder auch bewusst installiert werden. Sie nehmen eine Zwischenposition ein,



3

sind durch ihre symbolische Aufladung Regler der Präsenz von Vergangenheit in der Gegenwart und lassen sich dennoch mit historiografischen Methoden untersuchen. Ihre zentralen Kennzeichen sind eine identitäts- oder gemeinschaftsstiftende Wirkung für die Trägergruppe und ein symbolischer Überschuss. Eine Universität ist eine solche Erinnerungsgemeinschaft mit den vielfältigsten Erinnerungsorten. Welchen Platz aber nimmt vor diesem Hintergrund die akademische Immatrikulationsfeier ein?

Eintritt in die »communitas universitarum«

In der Satzung der »Königlichen Universität zu Frankfurt« sind in Abschnitt VII (Die Studierenden) die Paragraphen 55 bis 57 als administrative Eckpunkte der Immatrikulation aufgeführt: Eintragung ins Matrikelbuch durch den Rektor und »Aushändigung der Immatrikulationsurkunde gegen die Angelobung in die Hand des Rektors, Gehorsam den Universitätsgesetzen und der akademischen Obrigkeit beweisen zu wollen«. ⁶ Mit der Urkunde erhielt der Student ein Heft mit Vorschriften, eine Erkennungskarte und ein Anmeldebuch für die Vorlesungen, meldete und trug sich bei der Fakultät seiner Wahl ein und hatte damit das akademische Bürgerrecht erlangt. Die Zeremonie fand in einem feierlichen Rahmen in der Aula im Jügelhaus statt. Das Orchester spielte, das Professoren-Kollegium war vollständig versammelt und trug Talar. Auch das öffentliche Interesse war groß. Abweichungen vom rituellen Protokoll ergaben sich in den 1960er Jahren durch die stark ansteigenden Studierendenzahlen. Immer mehr Elemente des ursprünglich sehr persönlichen rituellen Aktes wurden delegiert.

Nach dem Soziologen Pierre Bourdieu bestätigen die Initiationsriten (die er »Einsetzungsriten« oder »rites d'institution« nennt) die soziale Ordnung der betrachteten Gruppe. Auf »magische« Weise ließen sie eine kontingente



4



5

oder gar willkürliche Grenzziehung zwischen Initiierten und Nichtinitiierten wie naturgegeben aussehen.⁷ Als Akt der Einsetzung, als Erschaffung durch Benennung, kann die Anrede der Studierenden – auch der Neuimmatrikulierten – als »Kommilitoninnen und Kommilitonen« verstanden werden. Damit waren sie unausgesprochen aufgerufen, dem Status, der ihnen – gewissermaßen als Vorschuss – verliehen worden war, zu entsprechen. Auch die Frage des feierlichen und repräsentativen Rahmens war für Initiationen essenziell, denn nur so konnte der Blick auf die Institution als Ganzes und als eine in sich ruhende Größe gelenkt werden, in die der Student aufgerufen war, sich zu integrieren.

Auf dem Weg zum Erinnerungsort:

Die »communitas« bröckelt

Gewissermaßen als Vorgeschmack auf die Studentenbewegung avancierte die akademische Immatrikulationsfeier im Sommersemester 1960 zum Austragungsort von Auseinandersetzungen um die anstehende Hochschulreform. Nachdem der Rektor Willy Hartner seine Rede über »akademische Freiheit und Persönlichkeitsbildung« beendet hatte, trat der AstA-Vorsitzende Hans-Walter Siebert ans Rednerpult und nutzte die Gelegenheit, die Versammelten darauf hinzuweisen, dass »die studentische Mitverantwortung in der Hochschule noch nicht gebührend berücksichtigt worden sei und die Forderungen der Studenten noch nicht akzeptiert seien«.⁸

Der Versuch, die Wirkung der Veranstaltung zu unterlaufen – Lehrende sprachen in der Folge vom verletzten »akademischen Burgfrieden« – zeigt, dass zumindest einige der Studierenden das Aufnahme-ritual nicht mehr für sakrosankt hielten. Damit hatte es einen beträchtlichen Teil seiner »magischen« Integrationskraft verloren. Die Gemeinschaft war aufgekündigt worden.

Gleichzeitig war die Immatrikulationsfeier zu diesem Zeitpunkt noch kein Erinnerungsort im eigentlichen Sinne. Denn die Konflikte, die in ihrem Umfeld entstanden, hatten die praktische Ausgestaltung des Rituals zum Inhalt; es waren gegenwartsbezogene Machtkämpfe, die auf einer symbolischen Ebene ausgetragen wurden. Es fehlte die rückblickende Bezugnahme auf sie selbst als Symbol.

»unistart«: Statt ritueller Geschlossenheit Vielfalt der Möglichkeiten

Ist nun der »unistart« ein Ort der Erinnerung? Die Begrüßung ähnelt von der äußeren Form her sehr der Immatrikulationsfeier. Die Studienanfänger werden ins Audimax im Hörsaalzentrum auf dem Campus Westend eingeladen, wo ein Mitglied des Stadtrats und des Präsidiums sie an der Goethe-Universität willkommen heißen. Anschließend spricht der AstA-Vorsitzende. Die Veranstaltung hat alle rechtsverbindlichen (und interaktiven) Rudimente, die in ihrer Vorgängerin noch präsent waren, abgelegt oder ausgelagert. Statt Eid und Handschlag auszutauschen, erhalten die Studienanfänger gegen Vorlage ihrer Eintrittskarten eine Tasche der Universität, die eine Bindung an die Institution (alle Taschen sind in Format und Logo identisch) und den eigenen Jahrgang vermitteln soll (die Farbe ist in jedem Semester eine andere).

Mit der Messe gibt es ein neues und interaktives Element, aber auch eine Bühne ohne Regisseur: Die Universität selbst tritt kaum in Erscheinung, was der Veranstaltung einen unverbindlichen, transitorischen Charakter verleiht. Die Messe liefert Information, doch keine Orientierung. Damit geht der Veranstaltung der verbindliche und verbindende Charakter der Immatrikulationsfeier ab. Sie wird zu einer Begrüßungsveranstaltung, die sich in das große und vielfältige Angebot der Fachbereiche und Fachschaften als eine Möglichkeit unter vielen einreicht.

Anmerkungen

- 1 Helmut Viebrock, Immatrikulationsrede Wintersemester 1958/59, in: Frankfurter Universitätsreden Heft 24, Frankfurt a. M. 1960, 31.
- 2 +9 UniReport, unistart: Begrüßung – Messe – Party. Universität begrüßt Erstsemester, in: UniReport, Jahrgang 37, 17.11.2004, 2
- 3 Marian Füssel, Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne), Darmstadt 2012, 27.
- 4 Falk Bretschneider/Peer Pasternack, Die Rituale der Akademiker In: Bretschneider, Falk/Pasternack, Peer (Hrsg.) Akademische Rituale. Symbolische Praxis an Hochschulen (Hochschule Ost Jg. 8, Quartal 3./4.), Leipzig 1999b, 9-46.
- 5 Vgl. beispielsweise Pierre Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis (Fischer Forum Wissenschaft Figuren des Wissens, 12295), Frankfurt am Main 1998.
- 6 Satzung der Königlichen Universität zu Frankfurt a. M., §§ 55-57.
- 7 Pierre Bourdieu, Les rites comme actes d'institution, in: Actes de la recherche en sciences sociales 43, 1982, 58-63.
- 8 Die Rede selbst ist nicht überliefert, die Zitate entstammen FAZ Nr. 115, 17. Mai 1960, 23 (zit. nach UAF 842-02, Bl. 3).

STUDIERENDE PUBLIZIEREN DIE ERGEBNISSE IHRER SUCHE ONLINE

Den forschenden Blick mit den Methoden des Fachs auf die Universität richten – das ist das Konzept des Lehrforschungsprojekts »USE – Universität studieren – Studieren erforschen«. USE ist eines der zentralen Projekte von GU 100 und wird auch vom Programm »Starker Start ins Studium« getragen. Es ermöglicht den Studierenden auch, ihre Ergebnisse auf einer eigens geschaffenen Online-Plattform zu veröffentlichen.

Studierende des Fachs Geschichte, unter ihnen auch Janine Aures mit ihrem Beitrag über Immatrikulationsfeiern, haben im Sommersemester 2013 nach Erinnerungsorten der Goethe-Universität gesucht und so nach ihrer Identität und nach Selbstbildern gefragt. Hierfür haben sie sich in einem ersten Schritt das theoretisch-methodische Konzept erarbeitet: Erinnerung wird dabei nicht allein als individuelle Gedächtnisleistung von Personen betrachtet, sondern als sozial vermittelt, als Teil einer kollektiven Erinnerung. Form und Inhalt von Erinnerung werden verstanden als Ausdrucksformen sozialer Praxis, die Aufschluss geben über das Selbstverständnis einer Gemeinschaft.

Auf dieser Grundlage wurden Erinnerungsorte der Frankfurter Universität zunächst in einem Wiki gesammelt und in der Gruppe

diskutiert. Für viele Studierende ist die Verstrickung des IG-Farben-Konzerns in die nationalsozialistischen Verbrechen ein wichtiger Teil der Erinnerung dieser Universität. Sie haben ihn festgemacht am IG-Farben-Haus, dem Campus Westend insgesamt oder dem Wollheim-Memorial. Andere haben den Kramer-Stuhl als Zeichen der Erinnerung an den Universitätsbaumeister Ferdinand Kramer untersucht, die Stiftungsuniversität als Institution, die Universitätsbibliothek, das Alzheimer-Denkmal, Rituale wie Immatrikulationsfeiern oder auch die Casino-Besetzung als Erinnerungsorte identifiziert und für ihre Hausarbeiten untersucht.

Im Wintersemester 2013/2014 haben einige Studierende aus der Gruppe ihre Ergebnisse zusammengefasst und für die Publikation sprachlich aufbereitet. Dabei wurden sie unterstützt von der FAZ-Redakteurin Dr. Florentine Fritzen.

Die Ergebnisse sind publiziert unter www.use.uni-frankfurt.de/erinnerungsort

Privatdozentin Dr. Barbara Wolbring, Historikerin und Koordinatorin »Starker Start ins Studium«, Zentrum Geisteswissenschaften.

So verstärkt sich der Eindruck, dass der »unistart« nicht wie die Immatrikulationsfeier den Anspruch zu haben scheint, durch rituelle Geschlossenheit einen gemeinsamen Ausgangspunkt für alle zu schaffen, sondern vielmehr die Vielfalt der Möglichkeiten aufzuzeigen, was man als unbedarfter Studienanfänger im Allgemeinen mit Universität verbindet.

Ist der »unistart« damit als Erbin der Immatrikulationsfeier zu bezeichnen, als Trend zur Rückbesinnung auf traditionsreiche und sichtbare Rituale? Einerseits bewahrt die Veranstaltung die äußere Form und damit die rituelle Grundaussage eines kollektiven Willkommensgrußes. Gleichzeitig verschweigt man, dass es eine Vorgängerveranstaltung dieser Art je gegeben hat. Der Webauftritt erwähnt die Immatrikulationsfeier nicht, und im UniReport-Artikel über die erste »unistart«-Veranstaltung findet sich gar der Satz: »Erstmals in der

90-jährigen Geschichte der Universität Frankfurt wurden alle Studienanfängerinnen und Studienanfänger mit einer großen fächerübergreifenden Begrüßungsveranstaltung an der Universität empfangen.«⁹ Den Veranstaltern kommt es sichtlich darauf an, einen modernen und innovativen Eindruck auf die Studienanfänger und Pressevertreter zu machen.

Die Immatrikulationsfeier kann daher nicht als universitärer Erinnerungsort bezeichnet werden. Sie bildet für den »unistart« keine Vorlage, auch wenn dies gerade im Zuge des Umzugs der Universität auf den Campus Westend und der (Rück-)Umwandlung in eine Stiftung ein nahe liegender gedächtnispolitischer Schritt gewesen wäre. Zumal, da gerade mit der Stiftungsuniversität in zahlreichen Publikationen die Rückbindung an die Gründungszeit gesucht wird.

Doch die Wiederbelebung des ganzen rituellen Komplexes der Immatrikulationsfeier könnte vielleicht auch Assoziationen wachrufen, die nicht in das heutige Profil der Universität passen wollen, wie das Ideal einer ganzheitlichen Bildung durch akademische Freiheit, die sich nur schwer mit einer modularisierten Studienstruktur vereinbaren lässt. Dennoch schwebt der »unistart«, so wenig die Veranstaltung selbst die Bezüge herstellt, nicht ganz im luftleeren Raum. Unausgesprochen ist die Immatrikulationsfeier auch im rituellen Rahmen von »unistart« noch präsent. ●



Janine Aures

Janine Aures, 24, studiert Geschichte, Musikwissenschaft und Philosophie im 9. Semester an der Goethe-Universität. Die Grundlage für diesen Beitrag bildete eine Hausarbeit im Rahmen des Seminars »Die Universität als Erinnerungsort« bei Privatdozentin Dr. Barbara Wolbring im Sommersemester 2013.

janine.aures@t-online.de